

Liebespaar, einen gemalten Krieg mit all seiner heroischen Schönheit still und nach einem neuen Kode über die Städte Deutschlands verteilte!

Es war dunkel geworden. Er schaltete das Licht ein und sah den gewohnten Schreibtisch, den Schrank mit den fingierten Geschäftsbriefen, geschrieben für plötzliche Kontrolle, die kleine Kartothek neben dem Telefon, in der Hunderte von Automobilen begraben waren und die niemand außer ihm selbst richtig zu lesen vermochte. Gerissenheit und Fachkenntnis waren die Pfeiler, auf denen das Dach seines Hauses ruhte. Verstand er etwas von Bildern? Nicht viel, nicht genug. Schon wollte er das Paar auf dem Eis mitsamt dem kleinen Hund in dem Geheimfach verschließen, als ihm einfiel, daß Irene, seine zärtlich geliebte Tochter, übermorgen ihre Verlobung feiern sollte. Die Frage nach einer würdigen Gabe hatte ihn lange gequält. Hatte es noch Sinn, Perlen und Juwelen zu schenken in einer Zeit, in der sie für ein paar Mark täuschend imitiert werden? Jetzt aber konnte er etwas Echtes, etwas Einmaliges schenken, ein Gebild aus Meisterhand. Er wird sagen: „Hier, meine liebe Irene, übergebe ich dir ein Bild, das in den Museen Europas nicht seinesgleichen hat. Ich habe lange gesucht, bis ich ein so schönes Stück fand. Halte es in Ehren!“

Und er sagte es zwei Tage später, umgeben von fröhlichen Gästen, während die Kellner die Suppe servierten und das kleine Tafelorchester seine Instrumente stimmte. Gerührt und verständnislos betrachtete Irene das Bild, das sich in einem breiten Goldrahmen würdig genug ausnahm. Alexander Haff, der Bräutigam, an solidere Werte gewöhnt, lächelte skeptisch.

*

Als der alte Nagel, Regierungsrat a. D., die Nachricht vom Verlust seines Bildes empfing, verfärbte er sich. Er saß in seinem mit schwerem Leder bespannten Ohrenstuhl, neben sich auf dem Fensterbrett rotglühende Geranien, und sein

Gesicht, sonst rosig über dem silbergrauen Spitzbart, sah plötzlich gelb aus, wie in Wachs geschnitten. Fabrikdirektor Wölvermann, der schuldige Schwiegersohn, rieb sich verlegen die Stirn. Da hatte seine Vergeßlichkeit ihn wieder einmal in eine hübsche Situation gebracht!

„Wie du es im Auto liegenlassen konntest, mir nichts, dir nichts, wie ein Stullenpaket“, sagte Nagel, „ist mir einfach unverständlich. Ein Wertobjekt und zugleich ein Stück großer Kunst. Einfach unverständlich!“ Wehklagend rief der Lautsprecher im Nebenzimmer: „Fürwahr! Ein Traum geträumt in Morgenstunden, scheint mir wahrhaftiger als der Augenblick.“ Denn es wurde grade Kleists „Penthesilea“ als Hörspiel gesendet.

Wölvermann, sehr nervös, wollte abstellen, als seine Frau Elisabeth, geborene Nagel, erschien. In eine Art von Militärmantel gehüllt, wie es die Mode befahl, lichtblaue Achselklappen auf den Schultern und besternt mit silbernen Knöpfen, eilte sie zu ihrem Vater. „Du kannst dich darauf verlassen, Papa, daß alles geschehen wird, um das Bild zurückzuschaffen. Fritz hat schon mit den Zeitungen telefoniert, wir engagieren Detektive, wir schreiben eine Belohnung aus.“

Erbittert über so viele Lügen machte Fritz Wölvermann kehrt und verließ das Zimmer. Ihm nach sandte Achilles durch den Lautsprecher die Frage: „Denn dieser überstolze Frauenstaat, der ohn' der Männer Hülfe entstand, wie pflanzt er doch ohn' Hülfe sich der Männer fort?“

Daß die Weiber niemals maßhalten können, nicht einmal beim Verteilen von Unwahrheiten, dachte Wölvermann, während er in einen Kaffee einen Kognak kippte. Was als gutmütige Lüge begonnen hatte, drohte als Katastrophe zu enden.

Und das kam so: Vor vier Wochen hatte ein Telegramm dem Regierungsrat das Ableben seiner sechsundneunzigjährigen Tante Lina Magdalena ge-